

Rose-Luise Winkler

**Eine Biographie zu Wolfgang Steinitz?  
Annette Leo: Leben als Balance-Akt. Wolfgang Steinitz.  
Kommunist, Jude, Wissenschaftler, Metropol-Verlag Berlin 2005**

Es ist keineswegs ein Vergnügen, die vorliegende „Biographie“ zur Kenntnis nehmen zu müssen. Und wenn es sich nicht um eine so bedeutende Persönlichkeit wie den Wissenschaftler und langjährigen Vizepräsidenten der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Wolfgang Steinitz, handeln würde, würde so mancher sie gar nicht in die Hand nehmen. Dies aus gutem Grund. Schon im Titel rangiert der *Wissenschaftler* Wolfgang Steinitz an letzter Stelle. Wie überhaupt der Titel eher Misstrauen an der Solidität der Arbeit erweckt. Ist es ein unausgesprochenes (zugestandenes) Eingeständnis der Schreiberin, dass es ihr schwerfällt, den Wissenschaftler Wolfgang Steinitz überhaupt adäquat wahrnehmen zu können? Und wie sollte sie auch? Welche Kenntnisse und Erfahrungen prädestinieren sie für die Übernahme eines solchen wissenschaftsgeschichtlichen Werkes? Dazu ein unbekannter Verlag. „Annette Leo, geboren in Düsseldorf, Studium der Geschichte und Romanistik an der Humboldt-Universität zu Berlin. Beschäftigt sich unter anderem mit Biografien und biografischen Erinnerungen.“ Dies lässt sich dem Cover des Bandes auf der Rückseite entnehmen.

Die Arbeit von insgesamt 363 Seiten gliedert sich in 16 Abschnitte: Annäherung an eine Lebensgeschichte; Kindheit in Breslau 1905–1923; Zeit der Träume, Zeit der Pläne (1923–1926); Hochzeit in Helsinki (1926–1933); Zwischen kommunistischer Partei und Geheimdienst; Vor dem Absprung (1933/34); Drei Jahre im Gelobten Land (1934–1937); Expedition nach Sibirien; Die schwedischen Jahre (1937–1945)<sup>1</sup>; Die Familie; Rückkehr und Gründerzeit (1946–1950); Zwiespältige Erfahrungen (1951–1956); Säube-

1 Für diesen Abschnitt ist Michael F. Scholz als Autor ausgewiesen. Er hatte Vorarbeiten für eine Steinitz-Biographie begonnen und diesen Auftrag 2001 im Zusammenhang mit der Annahme eines Rufes an die schwedische Universität Visby zurückgegeben. A. Leo, a.a.O., S. 18.

rungen; Im Visier der Staatssicherheit (1956–1961); Sammeln, Ordnen und Bewahren; Das letzte Kapitel.

Die Arbeit enthält eine Danksagung an viele von der Autorin befragte Personen aus der Familie Steinitz und aus dem Kreis der (noch lebenden) Mitarbeiter und Schüler von Wolfgang Steinitz, überwiegend aus Berlin (S. 355). Die wenigstens von ihnen hatten wohl die Möglichkeit, die Schrift vor dem Erscheinen zur Kenntnis zu nehmen. Ein Personenregister vervollständigt das Buch (7 S.).

„Vielleicht hatte Wolfgang Steinitz vor, irgendwann später im Ruhestand seine Memoiren zu schreiben. Wozu sonst in seinem Nachlass diese riesige Sammlung von Papieren, die weit mehr bezeugen als jahrzehntelange wissenschaftliche Tätigkeit? Manuskripte, Rededispositionen, Fahrkarten, Fotos, Zeitungsausschnitte, Briefe, Tagebücher, Postkarten, Konzertprogramme und immer wieder Briefe – von der Kindheit bis zu den letzten Tagen seines Lebens“.<sup>2</sup> Mit diesen Worten beginnt A. Leo ihre „Annäherung“ an die Lebensgeschichte von Wolfgang Steinitz, um im nächsten Absatz festzustellen: „Vielleicht hatte er auch niemals die Absicht dazu, und die mehr als 100 Aktenbände in seinem Nachlass sind nur der Ausdruck seiner Unfähigkeit, etwas wegzuworfen. Dies würde wohl passen zu der volkskundlichen Sammelwut, von der er schon als Kind besessen war...“.<sup>3</sup>

Dass ihm in seinem rastlosen Leben überhaupt keine Zeit blieb, über einen geordneten Nachlass nachzudenken, dieser naheliegende Gedanke kommt Annette Leo in ihren Überlegungen nicht. Gänzlich unbefangen geht die Autorin dann auch mit den in diesem (ungeordneten) Nachlass befindlichen Material um, der jedem anderen, wenn er ihn hätte zur Kenntnis nehmen können, eine Vorahnung von der Größe und dem Umfang dieses Lebenswerkes vermittelt hätte. Dazu hätte es aber einer engeren Beziehung zum wissenschaftlichen Werk von Steinitz bedurft, die von der Schreiberin (Journalistin, Zeithistorikerin?) offenbar nicht erwartet werden konnte.

Die Herausgabe von persönlichem und fachlichem Briefwechsel, von Tagebüchern, ebenso wie die Erarbeitung von Biographien über Wissenschaftler gehören seit langem zum festen Bestand wissenschaftshistorischer Arbeiten. Sie vermitteln, oder sollten dies wenigstens, über das unmittelbare Œuvre des jeweiligen Wissenschaftlers hinaus einen Einblick in den wissenschaftlichen Schaffensprozess selbst und in die Lebensumstände der jeweiligen Zeitperi-

2 A. Leo, a.a.O., S. 7.

3 Ebenda.

ode. Zumeist finden sich in persönlichen Nachlässen und (unveröffentlichten) Aufzeichnungen wissenschaftlich interessante Erklärungen und weiterführende Gedanken der Wissenschaftler, die es wert sind, der Nachwelt und für die jeweilige wissenschaftliche Disziplin erhalten zu werden. Aus diesem Grund (neben anderen) sind Akademien (und ähnliche Institutionen) daran interessiert, Nachlässe von Wissenschaftlern in ihren Archiven aufzubewahren und zu erschließen.<sup>4</sup> Das allerdings setzt voraus, dafür geeignete Personen heranzubilden, die diesen Fundus zu erschließen vermögen. Auf diese Frage gibt es keine allgemein gültige Antwort, oder auch eine wenigstens annähernd befriedigende Lösung. In der Praxis wird zumeist ad hoc je nach Problemlage von Anforderung und Angebot entschieden. An der russischen Akademie hat man für ausgewählte Nachlässe „Nachlasskommissionen“ gebildet, die von Akademiemitgliedern betreut werden. Die Nachlässe der an der DAW zu Berlin und später an der AdW der DDR tätigen Akademiemitglieder befinden sich im Archiv der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (BBAW). Vielleicht sollte man das Erscheinen der Steinitz-Biographie zum Anlass nehmen, um über die Frage einer geeigneten Bewahrung und Aufarbeitung von Nachlässen nachzudenken.

Noch gibt es viel zu wenige Wissenschaftler, die sich der sehr aufwendigen Mühe von Arbeiten mit Nachlässen unterziehen, zumal wenn diese weitgehend unerschlossen, d.h. selbst aus archivarischer Sicht kaum aufgearbeitet sind. Diese Arbeit wird auch nicht und wenn, dann nur schlecht honoriert. Aufwand und Ergebnis stehen häufig in keinem Verhältnis zueinander.

Dies trifft auch zu großen Teilen für den Nachlass von Wolfgang Steinitz zu. Allein 32 umfängliche Ordner Schrift- und Briefwechsel, geordnet nach den Buchstaben von A bis Z und abgehoben in Duolisala (Ordner 30–32), für die Zeit nach 1945 und 2 Bände (Ordner 40) für die Zeit vor 1945 stellen einen kaum zu bewältigenden Schatz fachlicher Korrespondenz dar, überwiegend in Deutsch, aber auch in Russisch, Ungarisch, Finnisch, Estnisch, Englisch, Schwedisch usw., vielfach handschriftlich. Darüber hinaus finden sich in den übrigen, die Zahl 100 weit überschreitenden Ordnern und Mappen die vielfältigsten biografischen Unterlagen: Zeugnisse, Beurteilungen, Abschlusddokumente, Notizen, Tagebuchaufzeichnungen, Reiseberichte, unbearbeitete Materialien, Rededispositionen etc. und auch immer wieder Briefe. Dabei ist zwischen persönlichem und fachlichem, offiziellem Schriftwechsel und per-

---

4 Auf diese Frage hat Sergej von Oldenburg, der langjährige Ständige Sekretär der Russischen Akademie (1904–1929), in seinem Beitrag „Вопрос организации научной работы“ aufmerksam gemacht (1923).

sönlichem fachlichem Briefwechsel nicht unterschieden worden. Ein Verzeichnis der Korrespondenzpartner in wenigstens alphabetischer Reihenfolge ist (noch) nicht vorhanden. Die Witwe Inge Steinitz hat diesen Nachlass nach dem unerwartet frühzeitigen Tod von Wolfgang Steinitz an das Archiv der AdW gegeben. Ein Teil davon, von dessen Brisanz sie wußte oder vielleicht auch nicht, ist von ihr einbehalten worden. Über diesen einbehaltenen Teil liegen keine Kenntnisse vor. Auf Nachfragen sucht, findet und stellt Renate Steinitz manche „Schriftstücke, Briefe, Notizen“ zur Verfügung.

Es versteht sich von selbst, dass diese im Nachlass vorhandenen Unterlagen zu ergänzen sind durch weitere, die (auch noch unvollständige) Mitgliederakte der DAW, entsprechende Unterlagen aus den Archivbeständen der Humboldt-Universität zu Berlin (Archiv der HUB), der Partei- und Staatsorgane der DDR bzw. dem heutigen Bundesarchiv, dem SAPMOBarchiv und etlichen anderen, auch ausländischen.

Nimmt man den vorliegenden biographischen Versuch zur Kenntnis, so fragt man sich als erstes, ob die Initiatoren dieser Arbeit gut beraten waren: erstens was die zur Abfassung dieser Biographie notwendige Zeit betrifft und zweitens hinsichtlich der Wahl des Biographen bzw. in diesem Falle der Biographin.

Der Wunsch nach einer Biographie des international bekannten Sprachwissenschaftlers, Finnougristen und Slawisten, Volkskundlers und Wissenschaftsorganisators Wolfgang Steinitz (geb. am 28.02. 1905 in Breslau, gest. am 21.04. 1967 in Berlin) anlässlich seines 100. Geburtstages, ist verständlich. Diesen Wunsch hatten viele – vor allem diejenigen, die ihn persönlich kannten und um seine wissenschaftlichen und menschlichen Qualitäten wussten. Und es wäre in der Tat angesichts der heute üblichen Diskriminierung der aus der ostdeutschen Akademie hervorgegangenen Wissenschaftler ein mehr als geeigneter Zeitpunkt gewesen, wenn dazu eine solide Biographie vorgelegt worden wäre. Nur sehr wenige allerdings waren sich der Größe und des Umfangs der dafür zu leistenden Arbeit bewußt. Kann man nun, so ist zu fragen, eine Biographie in Auftrag geben, ohne vorher die Quellsituation annähernd abgeklärt zu haben? Kann man über *politische* und *soziale Lebensauffassungen* eines Wissenschaftlers glaubhaft schreiben, ohne den *Wissenschaftler* Steinitz voll ergründet zu haben?

Es lagen genügend Erfahrungen aus der Vorgeschichte und den erfolglosen Versuchen vor, sich der Persönlichkeit Wolfgangs Steinitz biographisch zu nähern. Das hätte eigentlich sowohl die Initiatoren als auch die Biographin nachdenklich stimmen müssen. Sie aber werden von ihr eher in der Art eines

Selbstverständigungsprozesses dargestellt. Leo selbst stellt Fragen aus der Sicht ihrer Generation. Es wird deutlich, sie hat diese Aufgabe angenommen und muß die Folgen tragen.

So hatte beispielsweise Hans Bunge, Dramaturg, Literaturwissenschaftler und erster Leiter des Brecht-Archivs, von Renate Steinitz (der Nachlassverwalterin der Erbenfamilie Steinitz) und Ewald Lang 1978 den Auftrag, eine Steinitz-Biographie zu schreiben, angenommen und diesen später zurückgegeben. Er beklagte, „seine Auftraggeber würden ihn zeitlich unter Druck setzen“<sup>5</sup> und „vielleicht auch selbständige Schlußfolgerungen“<sup>6</sup> fürchten, die „mit ihrem eigenen Bild nicht übereinstimmen“.<sup>7</sup> Von ihm wurden 1979 Interviews mit einer Reihe von Familienmitgliedern und befreundeten Wissenschaftlern durchgeführt, deren Abschriften sich im Nachlaß von Steinitz befinden (Ordner 92). Ihre Kenntnisnahme bedarf einer besonderen Genehmigung durch Renate Steinitz. Diese Interviews, hauptsächlich ein Interview mit Inge Steinitz (das Interview wurde am 12. Mai 1979 durchgeführt)<sup>8</sup>, der Witwe von Wolfgang Steinitz, und ihre Erinnerungen werden von der Biographin in großem Umfang als Quelle zur Bewertung von Vorgängen in der Zeit von 1934 bis 1937 in Leningrad (vermarktet?) verwertet. Ein so unkritischer Umgang mit Interviews aus zweiter Hand als Quellenmaterial, wie es in dieser Arbeit geschieht, ist für eine im Fach Geschichte ausgebildete Autorin zumindest verwunderlich.

Neben Renate Steinitz ist vor allem Ewald Lang „geistiger Vater“ dieses biographischen Versuchs. „Ewald Lang“, schreibt die Autorin, „war wahrscheinlich der Erste, der die Vielschichtigkeit und Bedeutung der Biographie von Wolfgang Steinitz für das Verständnis der frühen DDR erkannte. Er schrieb damals in seinem schon erwähnten Vorwort: Steinitz’ Leben umfaßt historischen Stoff, der für mehrere Leben gereicht hätte.“<sup>9</sup> Die in dem erwähnten Vorwort von Lang umrissenen biographischen Grundlinien bilden das Gerüst dieses Abrisses, über sie erfolgt eine Selektion der hervorgehobenen Quellen, soweit ein Quellenstudium überhaupt ernsthaft vorgenommen wird. (Ein Quellen- und Literaturverzeichnis wird nicht gegeben. Im Personenverzeichnis fehlen Inge und Wolfgang Steinitz. So werden die herangezogenen

5 A. Leo, a.a.O., S. 14.

6 Ebenda.

7 Ebenda.

8 Archiv BBAW. Nachlass W. Steinitz Nr.92.

9 E. Lang. Vorwort, in: W. Steinitz. Ostjakologische Arbeiten, Bd. IV: VIII; zitiert bei A. Leo., a.a.O., S. 12.

genen Originalquellen in Bezug auf Inge und Wolfgang Steinitz nicht deutlich, was den Leser rein quantitativ vorhandene Disproportionen in der Quellensubstanz hätte erkennen lassen. Dafür sind 26 Mitglieder der Steinitz-Familie akribisch aufgeführt.)

Die von Lang aufgezählten Lebensabschnitte, Arbeitsinhalte und aufgeworfenen Fragen nach den Leitmotiven im Werdegang von Wolfgang Steinitz weisen zweifellos auf bedeutende Momente in seiner Biographie hin. Für die Ausarbeitung einer Biographie reichen diese jedoch nicht aus, sie greifen in vielen Fragen zu kurz. Eine sporadische Beschäftigung mit biographischen Fragen kann auch eine ernsthafte wissenschaftliche Arbeit zu Person und Werk nicht ersetzen. Letztlich ist es eine Unterschätzung der Bewältigung des „historischen Stoffes“, der, wie er selbst formuliert hat, „für mehrere Leben gereicht hätte“, sowohl aus zeitlicher wie aus inhaltlicher Perspektive. Wenn die Auswahl des Schreibers/der Schreiberin für die „Biographie eines Wissenschaftlers“ hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt des Schreibstils, d.h. des Vermögens, sich möglichst eines literarischen Erzählstils bedienen zu können, erfolgt, dann ist es nicht verwunderlich, wenn die wissenschaftliche Gesamtleistung und auch die Persönlichkeit des Wissenschaftlers in allen ihren (auch politischen) Facetten nicht adäquat erfaßt und dargestellt werden können. Darüber hinaus schleichen sich aber Fehlteile oder einfach auch die sachlich nicht korrekte Wiedergabe von Sachverhalten wissenschaftlicher Arbeit ein. So beispielsweise, wenn seitenlang der Versuch unternommen wird, die Tagebuchnotizen von Wolfgang Steinitz über seine Ob-Expedition 1935 zu den Ostjaken zu kommentieren (S. 126–144), ohne sich mit der einschlägigen und heute zugänglichen Literatur vertraut zu machen. Das Tagebuch ist 1980 in den „Ostjakologischen Arbeiten, Bd. 4“ veröffentlicht worden. Viele Lücken im Text, die nur Wolfgang Steinitz selbst hätte klären können, mußten offenbleiben. Das betrifft vor allem die Wiedergabe von Namen (diese sind ohne Initialen angeführt, wo bekanntermaßen der Vor- und Vatersname bei russischen Namen zur Identifikation von Personen notwendig ist)<sup>10</sup> und Ereignisse, die Steinitz sich in der Zeit selbst nicht zu erklären wußte, wie die „Kasymer Ereignisse“ und vieles andere. „Bei den Kasymer

10 Der Name des Ethnographen Nikolskij (S. 131) ist im Tagebuch ohne Initialen angegeben. Die von mir vermuteten Initialen N.V. für Nikolaj Vasiljevič (vgl. R.-L. Winkler, Wolfgang Steinitz' Expedition im Ob-Gebiet im Jahre 1935, in: DAMU-Heft LOMONOSSOW 2/2000, S. 15 u. 18., Anm. 18.) lassen sich nicht aufrechterhalten. Nach den von mir durchgeführten Recherchen kommen mindestens zwei weitere Personen in Frage. Darüber können gegenwärtig noch keine endgültigen Aussagen getroffen werden.

Ereignissen (Steinitz erklärt es in seinem Tagebuch nicht)“, so erfahren wir von der Autorin, „handelte es sich um einen Streik von verbannten Kulaken, der kurz zuvor die Region in Aufruhr versetzt hatte“ (S. 139.). Zu dieser auch bis heute noch nicht endgültig geklärten Frage gibt es aber historische und ethnographische Fachliteratur,<sup>11</sup> die man hätte heranziehen können. In Beresovo (gelegen am Malaja Ob) erinnert heute eine Gedenkstele an die tragischen Ereignisse am Kasym, die alles andere waren als ein „Streik von verbannten Kulaken“!

Es stellt sich überhaupt die Frage, ob anhand der schmalen Quellenbasis über die Leningrader Zeit einschließlich der Expedition ins Ob-Gebiet Urteile abgegeben werden können, wie sie hier von der Autorin geäußert werden. So führt sie beispielsweise an anderer Stelle bedenkenlos den Inhalt eines „vergilbten Schriftstücks mit der Überschrift ‚Anordnung Nr. 67‘“ vom 5. Oktober 1937 an (S. 123), wobei es sich ihrer Meinung nach „offensichtlich um eine Dokumentenabschrift, die von Steinitz mit der Hand korrigiert wurde, aber keine Unterschrift trägt“, handelt (S. 124). Dieses „Schriftstück“ stammt jedoch aus dem Privatarchiv von Renate Steinitz.

Die im Text angeführten Zitate aus Briefen von Ernst Lewy an Steinitz (Brief vom 17.11.1935, S. 128, Brief vom 6. 11.1959, S. 143) sind nicht schlüssig für die damit nahegelegten Interpretationen. Sie lassen den Leser glauben, „W. Steinitz habe bereits in den zwanziger Jahren mit E. Lewy“ ein Projekt über die Erforschung des Ostjakischen entwickelt, das damals nicht zustande kam und dann von Steinitz im sowjetischen Exil in Angriff genommen werden konnte (S. 128), was durch keine weitere Quelle belegt ist. Das Zitat auf S. 143 ist eher ein Ausdruck für das Unverständnis von Lewy für die konkrete Situation im Nachkriegsdeutschland und der von Steinitz wahrgenommenen wissenschaftlichen Aufgaben. Man könnte mühelos weitere Ungenauigkeiten und Unkorrektheiten anführen.

Es ist auch keine Lösung, wie in diesem konkreten Fall angedacht, die vorliegende biographische Darstellung durch ein Ergänzungs-kapitel zur wissenschaftlichen Gesamtleistung von Wolfgang Steinitz anzureichern, zumal in der von Lang vorliegenden sehr eigenwilligen, bisweilen unverständlichen

---

11 Судьбы народов Обь-Иртышского Севера. Сборник документов из истории национально- государственного строительства (1822–1941), Тюмень 1994; А.В. Головнев, Говорящие культуры: традиции самодийцев и угров, Екатеринбург 1995, Kapitel 2: S. 165–177; О. Д. Ернхова, Казымский матеж. (Об истории Казымского восстания 1933–1934 гг), Новосибирск 2003.

Diktion wie in seiner Porträtskizze über Wolfgang Steinitz von 2005.<sup>12</sup> Auch wenn von ihm hier einige wissenschaftliche Leistungen von Steinitz prägnant formuliert sind, so ist die nachfolgende Sichtweise von Lang auf Steinitz mehr als fragwürdig: „Der Blick auf einen Geisteswissenschaftler zwischen 1924 und 1967 verdeutlicht den historischen Abstand und insinuiert zugleich die Frage nach dem Philologen als *unspezialisiertem* (kursiv – R.-L.W.) Köhner“. Dennoch, Lang verweist auf die durch „die Emigration unfreiwillig beförderte und nach 1945 von den Remigranten nach Deutschland gebrachte Internationalisierung der Wissenschaft als Chance“,<sup>13</sup> die Wolfgang Steinitz maximal zu nutzen wusste und die in der Schrift von Leo völlig verloren geht.

E. Lang nimmt auch hier wieder wie im bereits erwähnten Vorwort von 1980 Bezug auf Äußerungen über die Studienwahl von Wolfgang Steinitz aus Briefen (vom 4. und 27.05. 1923). Erstaunlich, wie klar Wolfgang Steinitz im Alter von nur 18 Jahren sein wissenschaftliches Credo formulierte und sich auf sein künftiges, ihn lebenslang beschäftigendes Arbeits- und Forschungsgebiet festlegte. Die Frage, wie er zu diesen Auffassungen gelangte, ist noch nicht im Detail untersucht.

Leo konzentriert sich hier ganz im Sinne der von Lang favorisierten biographischen Grundlinien auf das familiäre Umfeld, schildert den Konflikt zwischen Vater und Sohn um die Berufswahl, beschreibt den Ausschluss von Steinitz von der schriftlichen Reifeprüfung, dem Abitur. Das Abgangszeugnis vom Gymnasium ist (als einziges Dokument in der gesamten Abhandlung) abgedruckt (S. 39). Es ist mit dem Vermerk versehen: „Da er bei der schriftlichen Reifeprüfung zu täuschen versuchte, wurde er von der weiteren Prüfung ausgeschlossen“. Die Prüfung konnte er später nachholen. Leo deutet dies als Versuch, seinen Studienwunsch gegen den Willen des Vaters durchzusetzen.

Welchen Einfluß hatten Gymnasiallehrer auf Wolfgang Steinitz? Welche Rolle spielte die Breslauer Zeit für die Formung von Wolfgang Steinitz? Der Mitgliederakte von Steinitz<sup>14</sup> ist ein Hinweis auf sein Studium an der Breslauer Universität zu entnehmen. Die Mitgliedschaft in der finnisch-ugrischen Ge-

12 Vgl. dazu: E. Lang, Wolfgang Steinitz (1905–1967). Vom Rand der Philologie in die Mitte der Wissenschaftspolitik, in: Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen 14/2004, S. 53–57. Eine ausführlichere (unveröffentlichte) Darstellung der in diesem Kurzbeitrag gegebenen inhaltlichen Prämissen (Biographische Kohärenz in der Wechselwirkung von Philologie und Emigration. Wolfgang Steinitz /1905–1967/) hat der Rezensentin vorgelegen.

13 Ebenda, S. 53.



sellschaft Finnlands 1927 ist durch den „docteur des lettres“ der Breslauer Universität dokumentiert.<sup>15</sup>

So war beispielsweise am Städtischen Johannes-Gymnasium in Breslau, das Wolfgang Steinitz von 1914–1923 besuchte, und später an der Breslauer Universität der Gelehrte und Sprachforscher Heinrich Winkler (1848–1930) tätig, von dem Arbeiten zur uralaltaischen Sprachenwelt stammen.<sup>16</sup> Aus den im Steinitz-Nachlass an der BBAW bislang vorliegenden Materialien gehen zwar keine unmittelbaren Hinweise für eine Bekanntschaft von Wolfgang Steinitz mit Winkler hervor. Aber seine aus der Jugendzeit bekannten volkskundlichen Aufzeichnungen sowie die Forschungsanträge aus der Zeit nach dem Studium und vor seinem Aufenthalt an der Hochschule für Nordvölker lassen durchaus inhaltliche Bezüge zu den von Winkler bevorzugten Themenstellungen und methodischem Vorgehen erkennen. Heinrich Winkler war Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (1897), der Suomalais-Ugrilaisen Seuran und der Baskischen Akademie zu Bilbao. Seine Forschungsarbeiten wurden von der Philologisch-Historischen Klasse der Preußischen Akademie der Wissenschaften finanziell unterstützt.<sup>17</sup> Über ihn heißt es anlässlich einer Ehrung zu seinem achtzigsten Geburtstag 1928 in den Ungarischen Jahrbüchern: „Wenn einer einzelnen Arbeit an dieser Stelle besonders gedacht werden darf, so muß es die epochemachende, in das bescheidene Gewand eines *Gymnasialprogramms* (hervorgehoben – R.-L.W.) gekleidete Abhandlung über *Die sprache der zweiten columne der dreisprachigen inschriften und das altaische sein*“ (1896).<sup>18</sup> Darüber schrieb Lewy 1931: „Die ungarische Akademie der Wissenschaften darf stolz darauf sein, dass ihr diese Abhandlung – ein Schulprogramm des Johannes-Gymnasiums

14 Siehe dazu ABBAW, AKL. Personalia Nr. 446. Vgl. R.-L. Winkler. Wolfgang Steinitz – Biographische Daten/ Nachtrag: Wolfgang Steinitz und die Völker der Chanti und Mansi in Westsibirien. Hrsg. Chr. Titel und R.-L. Winkler, in: DAMU-Hefte LOMONOSSOW 2/ 2000, S. 82–83/Nachtrag, siehe auch die Internetfassung unter [www. DAMU.de](http://www.DAMU.de)

15 Membre collaborateur der Finnisch-Ugrischen Gesellschaft Finnlands, Helsinki, 1927. Quelle: Compte-rendu annual de la Société Finno-Ougrienne pour 1927, in: Journal de la Société Finno-Ougrienne XLII, Helsinki 1928 (Steinitz W., docteur des lettres, Breslau (1927)).

16 H. Winkler, Uralaltaische Völker und Sprachen, Breslau 1884; ders., Das Uralaltaische und seine Gruppen, Berlin 1885; ders., Die altaische Völker- und Sprachenwelt, Leipzig & Berlin 1921.

17 Vgl. ABBAW. Bestand Preußische Akademie. Historische Abteilung II (1812–1945). Nr. 340. Wissenschaftliche Unternehmungen der Phil. Hist. Klasse. Den Hinweis über das Vorhandensein dieses Archivbestandes verdanke ich Herrn Prof. Peter Zieme (BBAW).

18 H.H. Schaefer, Zu Heinrich Winklers achtzigstem Geburtstag, in: Ungarische Jahrbücher VIII (1928), S. 247.

in Breslau, an dem Winkler jahrelang unterrichtete – gewidmet ist, und die spätere Forschung hat Winklers Entdeckung vollkommen bestätigt“.<sup>19</sup>

Eine Abklärung der Kontakte von Wolfgang Steinitz aus seiner Breslauer Zeit könnte hier Aufklärung geben, auch der Beziehungen von Ernst Lewy zu Winkler. Wann Wolfgang Steinitz mit Lewy bekannt wurde, ist den vorliegenden Daten zufolge nicht genau zu sagen, und ob dieser, wie Leo (S.38) schreibt, „das Interesse des jungen Mannes auf das spezielle und nicht sehr bekannte Fachgebiet der Finnougristik lenkte“, läßt sich zumindest aus dieser Sicht nicht eindeutig mit ja beantworten.

Überhaupt ist die Erschließung nicht nur des vorliegenden Briefwechsels (von 1923 bis 1967) von Wolfgang Steinitz und Ernst Lewy, seinem wichtigsten Universitätslehrer und Doktorvater an der Berliner Universität, der in Umfang, Zeitdauer und Inhalt den übrigen Briefwechsel von Steinitz bei weitem übertrifft, eine überaus lohnende, noch zu leistende Arbeit.<sup>20</sup> Die Zahl seiner Korrespondenzpartner, darunter aus vielen osteuropäischen Ländern und der Sowjetunion, liegt vermutlich nicht unter 100.

Am wenigstens sichtbar wird Wolfgang Steinitz' Tätigkeit als Vizepräsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Hier wirkte er als Sprachwissenschaftler und Volkskundler unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit über fast 10 Jahre, vom 28.04.1954 bis zum 10.10.1963, für einen demokratischen Neubeginn in der Nachkriegsperiode, für den Aufbau einer an die demokratischen Traditionen des deutschen Volkes anknüpfenden Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften. Es gelang ihm, was man am eindrucksvollsten am Beispiel seiner ureigensten Disziplin – der Finnougristik – ersehen kann, institutionelle Regelungen zu finden und aufzubauen, die den Fortbestand dieser Disziplin auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau im Gefüge von Akademie und Universität über eine Generation hinweg in Berlin und damit in Deutschland und über dessen Grenzen hinaus sicherten. Diese Leistung, die Heranbildung von Chantenkundlern/ Finnougristen oder Ostjakologen wie sie im europäischen Sprachgebrauch überwiegend genannt werden, die seine Arbeiten zur Chantenkunde (Verschriftung und Grammatik der chantischen Sprache, Aufzeichnungen der

19 E. Lewy, Heinrich Winkler, in: *Magyar Nyelvőr* 60, 1931, S. 35–38. Zitiert nach. *Lexis* 3. 1952, S. 324–326; abgedruckt in E. Lewy, *Kleine Schriften*, Berlin 1955, S. 699.

20 Siehe dazu R.-L. Winkler, W. Steinitz and Ernst Lewy.- two outstanding scientists with different profiles conditioned by their times (russ.), in: *Сохранение традиционной культуры коренных малочисленных народов Севера и проблема устойчивого развития. Материалы Международной научной конференции*, Москва 2004, S. 146–151.

chantischen Folklore und Mythenwelt, deren Übertragung ins Deutsche und Russische,<sup>21</sup> ihre theoretische und historische Einordnung im Kontext von Folklore- und Sprachforschung, Geschichtswissenschaft, die Schaffung eines dialektologischen und etymologischen Wörterbuchs zur chantischen Sprache) weiterführen konnten, kann nicht hoch genug bewertet werden.

Der Erkenntnisgewinn in jeder Wissenschaftsdisziplin beruht auf der Kontinuität in ihrer Entwicklung, der sich in der Abfolge und im Wandel ihrer Forscher-Generationen vollzieht. Zu den Besonderheiten der finnisch-ugrischen Forschung rechnen ausgedehnte Expeditionstätigkeit zur Sammlung, Aufzeichnung von Sprach- und Liedmaterial und deren wissenschaftliche Bearbeitung. Bis heute hat hier die Aufarbeitung von Materialien vergangener Expeditionen einen hohen Stellenwert, und sie ist keineswegs abgeschlossen. Kaum eine Forscher-Generation vermochte beides zu leisten – die Sammlung, Aufzeichnung von Sprach- und Liedmaterial und deren wissenschaftliche Bearbeitung. Die Geschichte der finnisch-ugrischen Wissenschaft ist reich an Beispielen für die Hervorbringung unikatler Kooperationen und einzigartiger Forscher-Kooperationen, durch die eine Kontinuität ihrer Disziplin bewahrt wurde. Auf diese Spezifik machte bereits 1927 der Ständige Sekretär der Russischen Akademie der Wissenschaften Sergei von Oldenburg anlässlich einer Festschrift zur 75. Wiederkehr des Todestages von Alexander Castrén aufmerksam, d.h. „auf den Zusammenhang der Leistungen der Wissenschaftler Alexander Castréns und Anton Schiefners, worin letzterer den handschriftlichen Nachlaß Castréns, der frühzeitig im Alter von 39 Jahren verstarb, einer Veröffentlichung zuführte (insgesamt 7 Bände, neben der Neuherausgabe der bereits in Schweden veröffentlichten 5 Bd.“).<sup>22</sup>

Auch wenn sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts erhebliche Änderungen im Ablauf dieser Forschungstätigkeit vollzogen haben (zur Zeit der Tätigkeit von Steinitz an der Hochschule für Nordvölker, 1934–1937 in Leningrad, gab es zu dieser Frage intensive Auseinandersetzungen), so ist im Kern doch eines geblieben: Die Sammlung, Aufzeichnung und wissenschaftliche Bearbei-

21 Die Veröffentlichung im Russischen ist aufgrund seiner Emigration 1937 nach Schweden und der nachfolgenden Kriegereignisse nicht erfolgt. Das Original des Manuskripts konnte erst 1999 im Archiv des N.N. Miklucho-Maklaja Instituts für Ethnologie und Anthropologie der Russischen Akademie von mir aufgefunden werden (eine Kopie befindet sich im Archiv der BBAW, NL. W. Steinitz.). Vgl. R.-L. Winkler, 70 Jahre Fakultät für Völker des Hohen Nordens an der Pädagogischen Alexander von Herzen-Universität St. Petersburg, in: DAMU-Hefte LOMONOSSOW 1/2000, S. 10–12.

22 S.v. Oldenburg, Vorwort: Памяти А. Кастрена. К 75-летию дня смерти, Leningrad 1927, S. 2.

tung von Expeditionsmaterialien kann meist nicht durch eine Forscher-Generation geleistet werden.

Vor diesem Hintergrund tritt die Verantwortungslosigkeit der jetzigen Entscheidungsträger für die Belange der Wissenschaft besonders prekär hervor: In Berlin gibt es nach einer fast 100-jährigen Tradition an der Akademie und Universität seit 1996 keine Nachfolge mehr in der von Steinitz vertretenen Wissenschaftsdisziplin. Er hätte eine solche Entwicklung niemals zugelassen.

Unter dem Strich bleibt eine an zeithistorischen Fragen orientierte Fleißarbeit, die möglicherweise mehr gewonnen hätte, wenn sie die einzelnen Abschnitten der Biographie zugrunde liegende (unveröffentlichte) Geschichte einer jüdischen Familie von Renate Steinitz<sup>23</sup> in den Mittelpunkt gerückt hätte. Mit der Aufgabe, die Wissenschaftlerpersönlichkeit von Wolfgang Steinitz zu erfassen, war die Autorin zweifellos überfordert.

Aber auch dann bleiben die Fragen, die Jan Peters, ein enger Anverwandter der Steinitz-Familie und hervorragender Kenner der Generation von Wolfgang Steinitz, in seiner kurzen Rezension zu dieser Arbeit zu den politischen Aspekten berechtigterweise an die Autorin stellt.<sup>24</sup>

---

23 R. Steinitz, Eine jüdische Familie wird in die Welt verstreut. Unpubliziertes Manuskript, 2003. Zitiert bei A. Leo, a.a.O., S. 185, 213.

24 J.Peters, Wolfgang Steinitz – ein Seiltänzer?, in: UTOPIE kreativ, Oktober 2005, Nr. 180.